

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 10 (1906-1907)
Heft: 11

Artikel: Die soziale Fürsorge für unsere Schulkinder [Schluss]
Autor: Hiestand, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die soziale Fürsorge für unsere Schulkinder.

Von Heinrich Hiestand, Zürich IV.

(Schluß.)

Endlich bleibt uns noch die Aufgabe, derjenigen Einrichtungen zu gedenken, die mehr der moralischen Fürsorge sich widmen. Als solche kommen in Betracht: die Kindergärten, die Jugend- und Ferienhorte, die Pestalozzihäuser der Stadt, das Kinderheim der freiwilligen Armenpflege, das Lehrlingspatronat, die Kinderschutzvereinigung und die Kommission für Versorgung Bewahrloster.

Die Kindergärten sind Bewahr- und Erziehungsanstalten zugleich; sie wollen die 4—6-jährigen Kleinen an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnen, durch Weckung des Tätigkeitstriebes die körperliche und geistige Entwicklung fördern und in geeigneter Weise Herz und Gemüt beeinflussen. Unsere Schulbehörde hat die Fröbelkindergärten, 46 Abteilungen mit über 1700 Kindern, dem städtischen Schulorganismus einverleibt. Daneben bestehen noch 23 private Kinderbewahranstalten, welche von nahezu 1000 Böglingen besucht werden.

Die schulpflichtigen Kinder, welche der richtigen Pflege und häuslichen Erziehung entbehren, finden in der schulfreien Zeit Unterkunft in den Jugendhöften. Sie erhalten dort ein kräftiges Abendbrot und Geist und Gemüt anregende Beschäftigung und Unterhaltung. Der Hort soll die Wohnstube ersparen und nicht eine Fortsetzung der Schularbeit bilden, wie das offenbar anderwärts vielfach der Fall ist. In zwangloser Weise wollen wir bei unsren Pfleglingen Freude an nützlicher Arbeit wecken. Eigene Hortlokale und im Interesse der erzieherischen Einwirkung eigene Leiter sind erstrebenswerte Forderungen. Es bestehen zurzeit in der ganzen Stadt 19 solche Hortabteilungen, die zusammen täglich annähernd 700 Kinder in ihre schützende Obhut nehmen. Die Ausgaben betrugen im Jahr 1905 rund Fr. 21,000. Die Stadt stellt soweit nötig die Lokale samt Beheizung und Beleuchtung zur Verfügung und leistet Barbeiträge in der Höhe von ungefähr $\frac{2}{3}$ der Ausgaben. Gelingt es später einmal, die Einrichtung so zu gestalten, daß die sich selbstüberlassenen Kinder jederzeit, also z. B. auch während der Mittagspause, unmittelbar vor oder nach der Schule ein wohnlich Heim und nützliche Beschäftigung finden, so wird ihr Zweck erst recht erreicht.

Neben den Jahreshöften stehen seit dem Sommer 1903 auch Ferienhorte mit gleicher Zweckbestimmung. 30 Ferienhorte überwachten und beschäftigten letzten Sommer während 4—5 Wochen rund 1100 Kinder. Die Kosten erreichten die Summe von Fr. 59,000 und von diesen übernahm die Stadt mit $\frac{4}{5}$ den Löwenanteil. — Auch die segensreiche Wirksamkeit der Jugend- und Ferienhorte verdient allseitige Unterstützung.

„Armer, verlassener oder vernachlässigter Kinder sich anzunehmen, event. Vormund- und Elternstelle an ihnen zu vertreten, um diese Ärmsten vor För-

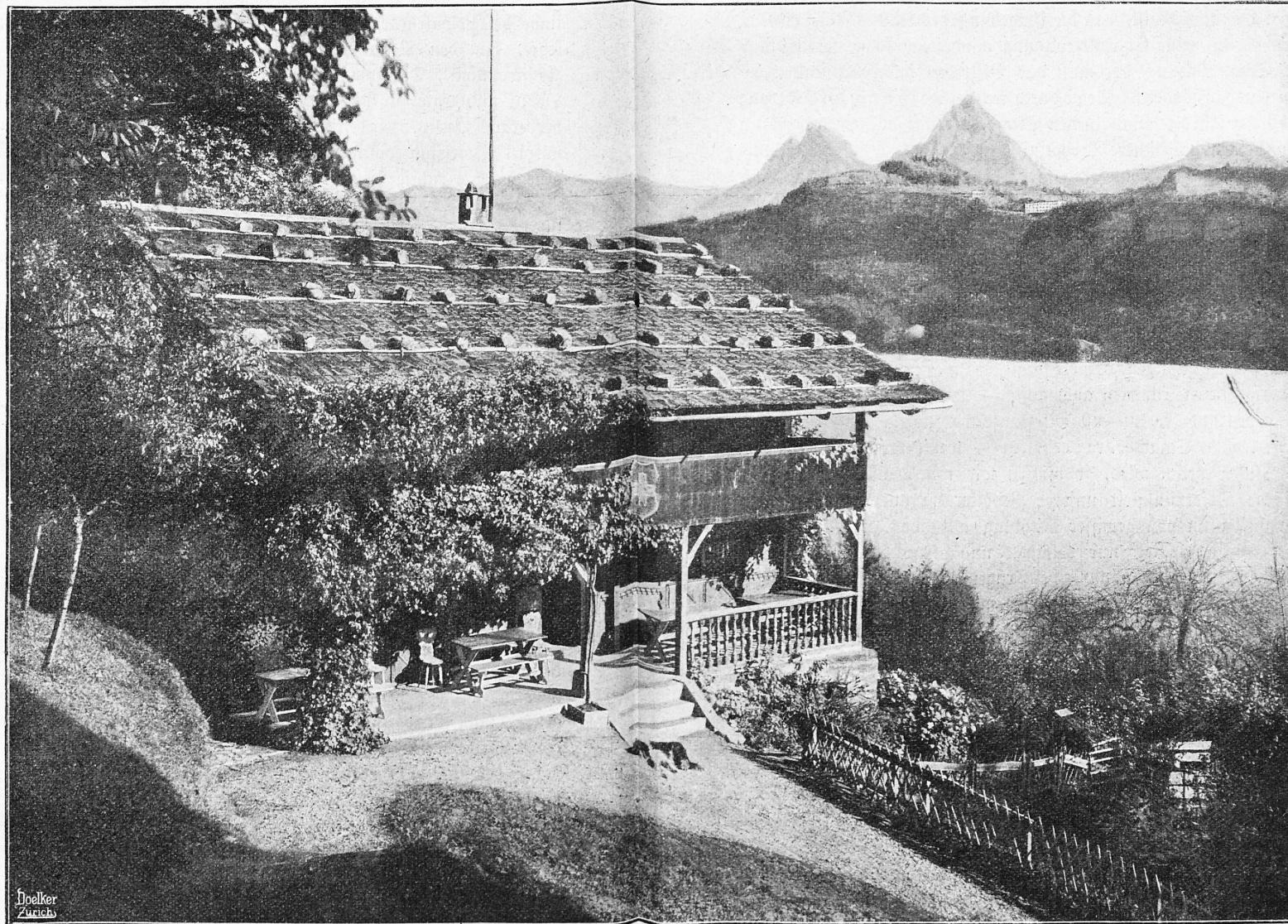
perlichem und sittlichem Untergange zu schützen" ist Zweckbestimmung einerseits der Kommission für Versorgung verwahrloster Kinder, anderseits der Pestalozzihäuser der Stadt. Die Kommission versorgt die Pflegelinge bei Privaten oder in Anstalten bis nach vollendeter Erziehung oder Berufslehre. In den Pestalozzihäusern bleiben die Schulkinder bis nach erfolgter Konfirmation. Die Kommission hatte im letzten Jahr 104 Böblinge unter ihrer Obhut und legte für dieselben Fr. 24 000 aus. Jedes der Pestalozzihäuser beherbergte 15—17 Kinder. Wieviel Hingabe im Dienste reiner Menschenliebe, wieviel Opfersinn dokumentieren diese Zahlen! — Für Kleine, die vorübergehend ohne richtige Aufsicht und Pflege sind, mit denen man noch nicht weiß wohin, hat der freiwillige Armenverein ein eigenes Kinderheim errichtet, das sicherlich sehr oft wohltätige Fürsorgedienste leisten kann.

Die Kinderschutzvereinigung will sittlich gefährdete Kinder vor Schaden und Verwahrlosung bewahren und vernachlässigten und misshandelten Kindern den nötigen Schutz angedeihen lassen. Leider fand auch sie Arbeit genug. Sie hatte im Jahre 1905 148 Fälle zu behandeln. Gewiß eine bedenflich hohe Zahl. Möge bald die Zeit kommen, da ihre Arbeit nicht mehr nötig ist!

Ebenfalls noch ins Gebiet der Jugendfürsorge gehörend, wenigstens zum Teil, das Lehrlingspatronat und das damit verbundene Lehrlingsheim. Das letztere sorgt für das leibliche und geistige Wohl von zirka 30 Lehrlingen. Das Patronat übt Fürsorge für Lehrlinge und Lehrtöchter durch Mithilfe bei der Berufswahl und der Vermittlung von Lehrstellen und Kostorten. Es gewährt auch finanzielle Unterstützung an Unbemittelte. Im Jahre 1905 wurden 222 Lehrlinge und Lehrtöchter plaziert.

Eine nachahmenswerte Einrichtung ähnlicher Art hat München getroffen. Seit dem Jahre 1902 ist dem dortigen städtischen Arbeitsamt auch die Lehrlingsvermittlung angegliedert. Schon zu Beginn des letzten Schuljahres werden alle zur Entlassung kommenden Kinder auf die Wichtigkeit und Bedeutung einer richtigen Berufswahl hingewiesen. Hieran reiht sich eine Belehrung über die beim Arbeitsamt geschaffene Gelegenheit, sich auf Schulschluss unentgeltlich nach einer guten Lehrstelle umsehen zu können. Das Arbeitsamt sucht die den Wünschen der Angemeldeten entsprechenden Stellen und gibt ihnen dieselben bekannt. Die Eltern bleiben in ihren Entschließungen völlig frei. Ein von sachkundigen Meistern und Ärzten abgefaßter Führer durch die gewerblichen Berufsarten orientiert über alle für die Berufswahl wichtigen Momente. — Im Jahre 1905 wurden dem Arbeitsamt in München 3094 offene Stellen für Lehrlinge angemeldet, 3138 Gesuche um Zuweisung einer Lehrstelle eingereicht und 2144 Lehrstellen durch das Amt besetzt. — Wäre eine solche Arbeits- und Lehrstellen-Vermittlung nicht auch eine recht wertvolle Fürsorge für einen großen Teil unserer Jungmannschaft?

In den vorhergehenden Ausführungen wurden unsere hauptsächlichsten Fürsorge-Institute kurz skizziert. Wir haben die Überzeugung gewonnen, daß



Doellker
Zürich

Das Rütli. Phot. Wehrli A. G., Kilchberg-Zürich.

fast überall da, wo die Kraft der Eltern versagt, fremde Hülfe für das kommende Geschlecht einsetzt. Und gewiß zeitigen solche Bemühungen ihre Früchte, nur dürfen wir diese erst in früherer oder späterer Zukunft erwarten. Wer aber mit Pestalozzi der Ansicht ist, daß die Umgebung des Kindes, das Milieu, in dem es aufwächst, auf seine Charakterbildung mindestens so großen Einfluß ausübe, wie die Schulerziehung, der muß das Bestreben solcher Anstalten begrüßen und deren Ausbau fördern. Denn durch rechtzeitige Hilfe und Förderung setzen wir das sozial gefährdete Kind in den Stand, dereinst auf eigenen Füßen zu stehen und den Seinen glücklichere Verhältnisse zu schaffen. Mit Genugtuung darf konstatiert werden, daß Private und Behörden seit einigen Jahren dieser Aufgabe der Gesellschaft vermehrte Aufmerksamkeit schenken.

Aus der vor kurzem im Synodalbericht erschienenen Zusammenstellung geht hervor, daß die Ausgaben des Staates an Anstalten für Anormale und Fürsorgebestrebungen für dürftige Schulkinder im Jahre 1905 die Höhe von Fr. 63,000 erreichten. Noch im Jahre 1899 wurden für diese Zwecke vom Staat bloß Fr. 18,000 ausgegeben.

Wenn wir dabei berücksichtigen, daß die staatliche Unterstützung nur ein Bruchteil der wirklich verwendeten Summen ausmacht, — Das Schulwesen der Stadt Zürich hat z. B. pro 1906 Fr. 80—90 000 für solche Zwecke ausgegeben und daran vielleicht Fr. 10 000 Staatsbeitrag erhalten — wenn wir weiter bedenken, wieviel noch im Stillen getan wird, so müssen wir mit Dank die namentlich in jüngster Zeit rege Opferwilligkeit unserer Bevölkerung anerkennen. Jedemfalls ist es ungerecht, wenn von gewisser Richtung alles das, was man heute auf gemeinnützigem Gebiet leistet, nur belächelt und als nicht der Rede wert bezeichnet wird. An diese Richtung nur zwei Fragen: Was ist wohl verdienstlicher, an der Verbesserung mißlicher Zustände mitzuarbeiten, oder in weitem Kreise künstlich die Unzufriedenheit zu schüren; das bestehende Elend nach Möglichkeit zu lindern, oder die Leidenden mit dem bloßen Hinweis auf kommende bessere Zeiten abzufinden? Können nicht gerade durch diese Fürsorgebestrebungen immer weitere Kreise ihrer sozialen Pflichten bewußt gemacht werden?

Aber ebenso tadelnswert erscheint es mir, wenn andere Bevölkerungsklassen sich in altväterischen Anschauungen gefallen und alle durch moderne Verhältnisse gezeitigten Forderungen als anmaßend bekämpfen, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, daß solche Bedürfnisse unter Umständen gerade durch die Gesellschaft anerzogen worden sind.

Sollten wir uns nicht lieber hüben und drüben bemühen, sozial fühlende d. h. in Liebe einander dienende Menschen zu werden? Es würde dann beiden Teilen gelingen, sich der Gegenwart besser anzupassen. — Möchten doch alle es erkennen und empfinden, „daß wir Menschen nicht auf der Welt sind, um uns zu kränken und das Leben zu erschweren, um uns zu hezen und zu hassen, nein, um uns zu lieben, zu helfen und den Sonnenschein des Friedens und

der Freude um uns her zu verbreiten, jeder in dem Lebenskreise, in den sein Schicksal ihn gestellt."

„Das ist ja ganz schön“, höre ich sagen, „aber bei uns geschieht des Guten entschieden zu viel.“ Oder wird nicht z. B. „durch die Schülerspeisungen das Gefühl der Verantwortlichkeit bei gewissen Leuten so herabgesetzt, daß sie glauben, das Gemeinwesen hätte ohne weiteres die Pflicht, ihre Kinder zu ernähren und zu kleiden, vielleicht auch noch die Wohnung zu besorgen?“

Diese Frage zu würdigen, müssen wir etwas weiter ausholen. Ist es doch eine überall zu beobachtende Erscheinung, daß größere Städte eine Menge unterstützungsbedürftiger Elemente anziehen, die daselbst Verdienst und Unterhalt zu finden hoffen. Das hat zur Folge, daß die Schulausgaben und Hand in Hand damit auch die Ausgaben für die freiwillige soziale Fürsorge stetig wachsen. Es ist dies die ganz natürliche Kehrseite der Zunahme von Handel und Industrie. Und diejenigen, welche daraus vermehrten Gewinn ziehen, sollten auch die Pflicht vermehrter Unterstützung einsehen. Mit den Vorteilen müssen sie auch die Nachteile in Kauf nehmen. Schlimme Erfahrungen dürfen uns nicht abhalten, den wirklich Bedürftigen Hilfe zu leisten. Ziehen auch die Eltern direkt oder indirekt, berechtigt oder unberechtigt Vorteil aus unserer Handlungsweise, so wollen wir doch nie vergessen, daß für uns die Kinder und deren Erziehung die Hauptache sind; sie trifft ja keine Schuld, wenn ihre Eltern gewissenlos handeln. Wie viele der Kleinen laufen sonst Gefahr, durch Mangel an der nötigen Pflege und Aufsicht, durch Armut, Bettel, durch rohe Behandlung &c. der Verwahrlosung anheim zu fallen. Dürfen wir da die Augen zudrücken und erklären: „das geht uns nichts an, das ist Sache der Eltern.“ Tun wir unsere soziale Pflicht, wenn wir müßig zusehen, wie Fehler und Sünden der Eltern, verschärft durch ungünstige äußere Umstände, auch ihre Nachkommen zu verderben drohen? Handeln wir nicht im Interesse unserer eigenen Kinder, wenn wir diese Fremden, Gefährdeten schützen? Ist es nicht viel schwerer, die schlimmen Folgen einer unrichtigen Erziehung zu ertragen, als deren Entstehung zu verhüten? Bedeutet nicht eine richtige Fürsorgeerziehung auch eine Ersparnis von Ausgaben an Kranken-, Korrektionshäusern, Strafanstalten u. s. f.? — Welche Wohltat für das arme hungernde und frierende Kind, wenn wir ihm stärkende Nahrung und wärmende Kleider bieten können. Muß nicht neues Hoffen, neues Vertrauen im Kinderherzen aufsteigen, wenn es sieht, daß wir auch um seine Anliegen uns kümmern. Ist es nicht die Verwirklichung eines an der Grenze des Erreichbaren liegenden Traumes für einen verlassenen Knaben, wenn er des Abends im wohldurchwärmten Hortlokal arbeiten und spielen darf. Er, der nie erfahren, was das schöne Wort „Daheim“ umfassen kann. Wer sollte nicht Verständnis zeigen und gerne Hilfe bringen da, wo eine leidende Kindesseele nach Befreiung schreit aus der Hand roher, unnatürlicher Eltern oder Besorger! Wer würde je die innige Freude vergessen, die aus den strahlenden Augen des armen Kleinen glänzt, dem ein Ferienaufenthalt in Aussicht gestellt

wird u. s. w.! Wenn wahre Freude veredelt, sollten diese tiefen Eindrücke an unsren Pfleglingen spurlos vorüber gehen; sollten sie nicht in den jugendlichen Herzen Gefühle der Liebe, der Dankbarkeit, der Anhänglichkeit wecken? Oder haben etwa diese Stieffinder des Schicksals nicht ebenso gut ein Unrecht auf ein bißchen Freude, wie die Kleinen bessersituerter Eltern. — Und werden nicht bei den Veranstaltungen, die zur Stärkung und Kräftigung des Körpers dienen, auch noch andere ebenso wertvolle Früchte gezeitigt? Oder darf der bei dieser Gelegenheit auf Charakter und Gemüt der Kinder ausgeübte Einfluß nicht auch in Rechnung gestellt werden? Sind nicht gerade diese Werke reiner Menschenliebe dazu berufen, die sozialen Unterschiede zu mildern, das sozial Getrennte zu gemeinsamer Arbeit für das Wohl des ganzen zusammen zu führen?

Nein, diese Einrichtungen, auch die angegriffene Schülerspeisung, werden nicht mehr verschwinden; im Gegenteil, sie sind in erfreulicher Zunahme begriffen und werden je länger je mehr ihre segensreiche Wirkung ausüben. Diese Fürsorge kommt nicht nur den einzelnen armen Kindern und Familien zu gute, sondern wird schließlich der Gesamtheit mit reichem Zins und Zinseszins zurückfließen. — Zugegeben sei, daß gerade das Bestehen vieler Wohlfahrtseinrichtungen auch viele wirtschaftlich Schwache anlockt. Unter diesen hat es immer Elemente, die unverdienter Weise sich die Wohltätigkeit zu Nutzen zu ziehen verstehen. Solche Fälle nach Möglichkeit zu vermindern, ist allerdings unsere heilige Pflicht. Einmal sollen die durch Wohltätigkeit gestifteten Mittel entsprechende Verwendung finden und anderseits wollen wir nicht selbst mithelfen, arbeitsscheue Elemente ganz zu demoralisieren. Die Unterstützung soll ja den Menschen selbständiger und nicht noch abhängiger machen.

Wie ist aber solcher Missbrauch möglich? Sie haben gehört, wie mannsche Fürsorgeinstitute bestehen. Einmal werden durch die Schule Speisen und Kleider abgegeben, daneben bemühen sich zahlreiche Gesellschaften und Private auf dem Gebiete der Wohltätigkeit. Aber jedes gibt in der Regel, ohne vom andern etwas zu wissen, und darin liegt die Gefahr. Gewissenlose Leute können diesen Zustand ausbeuten, sie machen ein Gewerbe aus der Armut und sinken nach und nach zu Berufsbettlern herab. Diesen Übelstand hat man auch anderwärts empfunden und deshalb getan, was man bei uns auch tun sollte: Alle die verschiedenen Fürsorge-Institute haben Fühlung gesucht. Nicht etwa so, daß ihre Tätigkeit zentralisiert worden wäre; nein, jede Gesellschaft bewahrte ihre vollständige Bewegungsfreiheit; aber man suchte das Wissen, die Erfahrungen, die von jeder dieser Kommissionen gemacht worden, zu sammeln, um sich über die zu unterstützenden Familien ein zuverlässiges Bild zu verschaffen. Diese Arbeit besorgt z. B. in Frankfurt a. M., „die Zentrale für private Fürsorge“. Sie ist Auskunfts- und Vermittlungsstelle für Gebende und Empfangende. Sie sammelt und verarbeitet das Material der verschiedenen Anstalten und sucht, gestützt auf eine genaue Kenntnis der Sachlage, nach Mitteln und Wegen, die bestehenden Übel zu bekämpfen und zu verhüten. Endlich veranstaltet die

Zentrale auch Kurse zur praktischen Ausbildung von sozialen Hilfskräften. Über den Verlauf eines solchen orientiert der soeben erschienene Bericht unseres Erziehungssekretärs, Hrn. Dr. Zollinger, an den Schweizer. Bundesrat, betitelt: „Soziale Probleme“. Jeder, der sich mit solchen Fragen beschäftigt, sollte das hochinteressante Buch lesen.

Diese Zentrale ist also kein eigentlicher Hilfsverein; denn direkte Unterstützung gewährt sie nur ausnahmsweise. Wohl aber ist sie gewöhnlich in der Lage, jedem Helfesuchenden die für ihn passende Quelle, jedem Wohltäter einen würdigen Armen zu nennen. Sie besorgt außerdem für eine ganze Reihe von Vereinen und Anstalten die Verwaltungsgeschäfte. Welche Bedeutung dieser Anstalt zukommt und welche Arbeit sie bewältigt, können Sie wohl ahnen, wenn ich Ihnen sage, daß in der Geschäftsleitung der Zentrale 5 akademisch gebildete Beamte, eine große Zahl ständiger, bezahlter und ebensoviele freiwillige Mitarbeiter tätig sind. Es arbeiteten z. B. in der Zentrale bei unserem Besuch daselbst wohl annähernd 20 Personen. —

Solche Institute sollen auch in Berlin und Dresden bestehen. Vor ungefähr einem Jahre beschäftigte man sich auch in Basel mit einem solchen Plane.

Eine ähnliche, unsern bescheidenen Verhältnissen angepaßte Organisation schwebt mir als erstrebenswertes Ziel für Zürich vor. Vielleicht könnte die freiwillige Armenpflege ihr Bureau im gewünschten Sinne ausbauen. Vielleicht ließe sich die Sache so organisieren, daß die Stadt die nötigen Räumlichkeiten und das Personal zur Durchführung dieser Arbeiten zur Verfügung stellen, also ein Bureau für Jugendfürsorge einrichten würde. Es könnte ein solches verschiedenen Verwaltungsabteilungen schätzenswerte Dienste leisten. — jedenfalls ist es wünschenswert, die vielen zum Wohle der Jugend so segensreich wirkenden Hilfskräfte zu sammeln und zwischen denselben Fühlung zu schaffen, damit erfolgreicher dem gleichen Ziele zugesteuert werden kann.

Herr Dr. Zollinger stellt in dem schon genannten Buche ähnliche noch weitergehende Forderungen auf.

Möge die Zeit nicht ferne sein, da irgend eine unserer gemeinnützigen Vereinigungen oder die Stadt selbst die Verwirklichung des Gedankens an Hand nehmen.

Der eine oder andere mag vielleicht finden, eine Kontrolle sei unnötig, man müsse hier die Liebe allein walten lassen. Das darf die private Wohltätigkeit sich gestatten; sofern aber der Staat, die Gemeinde oder eine gemeinnützige Gesellschaft aus den mühsam erworbenen Mitteln aller Unterstützungen gewähren, ist die Pflicht zur Kontrolle unbedingt vorhanden. Ja, erst diese wird ein reichlicheres und freudigeres Geben anbahnen. Gerade durch eine solche Kontrolle können wir diejenigen entwaffnen, die nicht mitmachen mit der Begründung, das Volk werde durch solche Unterstützungen verdorben. Dann erst sind wir in der Lage, nachzuweisen, daß wir durch unsere Mithilfe am einen Ort die Verwahrlosung der Kinder verhütet, am andern Orte die Ge-

sundheit eines kränklichen Mädchens gestärkt und am dritten Orte die Versorgung eines körperlich Gebrechlichen ermöglicht haben.

Vielleicht könnte dann durch die Zentrale eine ähnliche Aufsicht organisiert werden, wie sie die Kinderschutzvereinigung eingerichtet hat, oder wie sie in der Kostkinder-Inspektion besteht. Ich habe namentlich liebevolle Frauentätigkeit im Auge und kann mir vorstellen, daß in mancher Familie der Besuch und freundliche Rat einer erfahrenen Frau auch in anderer Hinsicht viel Gutes wirken könnte.

Wohl ist zu sagen, daß für die Großzahl dieser Fürsorge-Anstalten die Schule als Vermittlerin in Frage kommt und darum der Lehrer oder die Lehrerin die gegebenen Kontrollorgane wären. Aber das trifft, wenigstens für den Lehrer, nur zu auf Erziehungsfragen; was den Haushalt, die Wohnung z. angeht, wird sich eine Mutter lieber und besser von einer Frau beraten lassen. Es soll aber nicht verkannt werden, daß dem Lehrer in der Fürsorgearbeit eine bedeutsame Aufgabe zukommt. Er ist es ja, der den verschiedenen gemeinnützigen Instituten die Rekruten zuhalten muß. Und wie ein Vater in seiner Familie, mit echter Liebe und Fürsorge jedem seiner Kinder das zuteil werden läßt, was ihm frommt, ohne den andern zu schaden, so muß auch der Lehrer für seine Schüler gewissermaßen die Vorsehung spielen und namentlich den Bedürftigen alle Wohltaten der sozialen Fürsorge zu sichern suchen. Er ist dabei in der beneidenswerten Lage, die Früchte seiner Bemühungen miternnen zu können; denn wohl genährte und gut beaufsichtigte Kinder werden sich auch in der Schule durch bessere Leistungen und gesittetes Betragen auszeichnen. Damit ist aber die soziale Aufgabe des warmfühlenden Lehrers noch nicht erschöpft. Er wird in der Schule durch gleiche Behandlung von Reich und Arm, durch liebevolle Rücksichtnahme auf körperlich und geistig Zurückgebliebene, durch Belehrungen im Unterricht soziales Verständnis zu fördern suchen und die Kinder durch mannigfache Übungen zur praktischen Nächstenliebe erziehen. Der Lehrer ist aber auch der berufene Vertreter der sozialen Fürsorge in der Öffentlichkeit; denn niemand hat mehr Gelegenheit, die schlimmen Folgen aller verschiedenen Volksschäden kennenzulernen, als er. Es ist darum seine moralische Pflicht, die Eltern seiner Schüler, das ganze Volk mit seinen Beobachtungen vertraut zu machen und es für die Kinderschutzbestrebungen zu interessieren. Wo sich ihm Gelegenheit bietet, wird er eventuell mit Überwindung eigener ungünstiger Gemütsstimmungen, kräftig mitarbeiten, das Los aller Kinder so zu gestalten, daß sie körperlich, geistig und moralisch gesund bleiben.

Und wenn ihm Verbitterung und Enttäuschung den idealen Sinn zu rauben drohen, dann flüchte er zu Vater Pestalozzi. Der wird ihn hinweisen auf sein Leben und ihm sagen: „Wir wollen mit der Gewalt des Schicksals kämpfen mit der ganzen Macht des Rechttuns und mit Ruhe in allem Sturm“: denn „es ist eine große menschliche Kraft, ohne Ungeduld zu harren und zu warten, bis alles reift“.

Und nun zum letzten Kapitel meiner Ausführungen. Wie wir gesehen haben, dienen alle Fürsorge-Einrichtungen als Heilmittel gegen bestehende Krankheiten. Wäre es darum nicht verdienstlicher und rationeller, die Entstehung dieser Übel zu verhindern? Dann würde die Fürsorge hinfällig. Gewiß, wenn das nur so leicht zu erreichen wäre!

„Reißt nur das bestehende Gebäude ein, schafft eine andere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, dann wird aus den Ruinen neues Leben erblühen!“ wird mir entgegengehalten. Wie? Das Glück der Gesamtheit sollte allein auf dem Wege des gefühllosen, harten Kampfes ums Materielle, Wirtschaftliche erreichbar sein? Ich könnte das glauben, wenn ich die Überzeugung hätte, die Menschheit würde glücklich, wenn nur mit einem Schlag die wirtschaftliche und soziale Lage besonders der unteren Bevölkerungsschichten sich höbe. Aber dieser Glaube fehlt mir; ich bin viel mehr der Ansicht, dieses Mittel zum Zwecke wirke viel besser, wenn es ebenfalls in naturgemäßer Entwicklung erworben werde. Das Glück der Gesamtheit wird auch im Zukunftstaate, der ja jedem ein lebenswertes, menschenwürdiges Dasein sichert, in erster Linie von der sittlichen Reife des Volkes abhängig sein. Diese kann aber nicht gleich einer Ware von heute auf morgen eingetauscht werden; sie ist vielmehr das Produkt langedauernder, zielbewußter Erziehungsarbeit. An Stelle des Materialismus, des Egoismus muß der ideale Sinn treten, der wieder mehr fragt: „Was erfordert die Wohlfahrt des gesamten Volkes?“ Schritt für Schritt, langsam aber sicher muß der Gemeinsinn wachsen, auf daß ein jeder sich verpflichtet fühlt, seine Gaben und Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Wenn einst dieses „soziale Dienen“ inneres Bedürfnis der Mehrheit der menschlichen Gesellschaft geworden, dann wird die Morgenröte einer kommenden besseren Zeit anbrechen. An dieses Ziel werden wir aber nur gelangen durch rasloses, hingebendes Zusammenwirken aller Volkskreise; also jedenfalls nicht auf dem Wege des Klassenkampfes, wohl aber auf demjenigen der gegenseitigen Annäherung, des gegenseitigen Verständnisses. Pestalozzi sagt: „Die Liebe hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaftig ist und das Kreuz nicht scheut.“ Und dieser, trotz Egoismus und Materialismus auch heute reichlich vorhandenen wahrhaften Menschenliebe traue ich die Macht zu, das Alte, Bestehende in langsamter, natürlicher Entwicklung überzuführen in Zustände, die den Verhältnissen und Forderungen der modernen Zeit angepaßt sind. Die am sozialsten Denkenden, es sind das noch lange nicht nur Sozialdemokraten, werden mit ihren Forderungen am ehesten Erfolg haben, wenn sie nicht vergessen, daß neuen Einrichtungen überall zuerst der Boden geebnet werden muß. Wenn einzelne Volkschichten von Vorurteilen besangen sind, wenn vielen von ihnen das Verständnis für die soziale Gerechtigkeit noch abgeht, so muß die Aufklärungsarbeit einsetzen. Gelingt es auch nie, alle zu überzeugen, so darf man doch hoffen, weiten Kreisen neue Ideen verständlich zu machen. Gründliche Besserung, d. h. mehr Verständnis für das Wohl und Wehe des ganzen Volkes ist allerdings

erst zu erhoffen, wenn einmal ein Geschlecht erstanden ist, das unter andern äußern und innern Verhältnissen aufwachsen durfte, das schon von Jugend auf zum sozialen Fühlen und Handeln gewöhnt wurde, und dem nicht von vornherein das Gift der Unzufriedenheit oder der Selbstsucht und Selbstüberhebung eingeimpft worden. Dann wird mehr Güte in den Seelen, mehr Sonne im Leben sein. Diesem Ende steuern wir zu mit einer richtig betriebenen Jugendfürsorge. Wir könnten schon weiter sein, wenn nicht gerade auf diesem Felde der Wohltätigkeit bis in den letzten Jahren verhältnismäßig wenig geleistet worden wäre. Wer sich von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen will, nehme das im Jahr 1900 erschienene Buch: „Zürich, deine Wohlthaten erhalten dich“ und vergleiche die dort gemachten Zusammenstellungen. Er wird staunend erkennen, daß die Aufwendungen für die Jugend, die künftige Generation, den Vergleich mit andern Titeln nicht aushalten. Ich habe zwar schon erwähnt, daß es in den letzten Jahren etwas besser geworden sei. Die Fürsorge für Arme und Kranke *et c.* ist ja gewiß gut, sie bleibe; die Fürsorge für das werdende Geschlecht aber ist besser, sie komme in erhöhtem Maße! Wie soll das geschehen? Sind wir auch nicht imstande, die soz. Verhältnisse von heute auf morgen zu ändern, so können wir doch dahin wirken, die Volkschäden zu heben, welche die sozialen Unterschiede verschärfen. Von den dahin ziellenden Bestrebungen nenne ich einmal den Kampf gegen den unmäßigen Alkoholgenuss. Welch' großes Kontingent von Geistesfranken und geistig Minderwertigen die Trunksucht stellt und wie viele Alkoholiker und Nachkommen solcher in Straf- und Irrenanstalten wandern, ist allbekannt. Ebenso dürfte vorausgesetzt werden, daß alle Eltern wissen, wie schädlich der Alkoholgenuss gerade im kindlichen Alter wirkt. Und doch kann jeder Lehrer in Erfahrung bringen, daß es immer noch Familien gibt, welche die viel gehörten Warnungen nicht der Beachtung wert finden. Also auch hier ist noch Arbeit genug.

Ein anderes Krebsübel unserer Zeit, das nicht nur finanzielle Opfer fordert, sondern auch den Sinn für das Familienleben untergräbt, ist das zu stark entwickelte Vereinsleben und die Vergnügenssucht. Immer seltener werden die Beispiele trauten bescheidenen Familienglücks, wie es uns Pestalozzi in „Einhard und Gertrud“ zeigt. Wo dem Vater die Wohnstube der Inbegriff der Freude ist, wo blühende Kinder sich auf sein Kommen freuen, um ihm von ihren kleinen Freuden und Leiden zu berichten. Wo sie Rechenschaft ablegen können über ihre Fortschritte in der Schule, wo freundliches Lob und ernste Mahnung zu neuem Streben sie begeistern. Wo die Eltern noch Zeit finden, über das Wohl ihrer Kinder, die Zukunft ihres Hauses in traumtem Gespräch zu beraten. Niemand vor ihm hat den Einfluß der Familie auf die Kinderseele tiefer erfaßt und herrlicher geschildert als er. Wer erinnerte sich nicht der Worte: „Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit, Vaterhaus, du Schule der Sitten und des Staates!“ An anderer Stelle sagt er: „Der Mensch muß für sein Herz so etwas wie einen Feuerherd haben, an

dem es für ihn immer warm ist, das ist die Wohnstube. Sie ist für das Volk, was für den Vogel sein Nest.“

Welch inniges Erbarmen mit dem Schicksal der Vernachlässigten spricht nicht aus dem eindringlichen Mahnruf: „Möge manche Mutter des Landes durch mein Wort bewegt werden, ihren Kindern das zu sein, was ihnen kein Mensch sein kann.“

Suchen wir also namentlich die Mutter dem Hause zurück zu geben; aber eine Mutter, die besser befähigt ist, ihre wichtige Aufgabe zu erfüllen, als dies bis heute bei gar vielen der Fall war. Körperliche und geistige Gesundheit des Volkes sind zur Hauptache von der Tätigkeit der Mutter abhängig. In ihrer Hand liegt die grundlegende häusliche Pflege und Erziehung des kommenden Geschlechtes. Auch während der Schulzeit ist der erziehliche Einfluß des Hauses demjenigen der Schule an Stärke mindestens ebenbürtig. — Der Lehrer hat sich durch mehrjährige Studien auf sein Amt als Erzieher vorzubereiten. Die Mutter, deren Wirken für die Erziehung von größerer Tragweite ist, für ihre bedeutende nationale und soziale Aufgabe tüchtig zu machen, sollte nicht ebenso dringendes Bedürfnis sein? Oder was weiß die Mehrzahl unserer Töchter über rationelle Wohnungs- und Gesundheitspflege, wie groß ist das Verständnis für eine richtige Ernährungsweise, wieviele sind orientiert über die Aufgaben, der Säuglingspflege, der häuslichen Jugenderziehung *et cetera*?

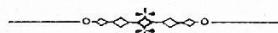
In dieser Hinsicht Besserung zu erzielen, die weittragendste Fürsorge zu üben, muß der Staat Gelegenheit schaffen, die werdenden Mütter auf ihre hohe Aufgabe vorzubereiten. Darin liegt der wirksamste Kinderschutz, die beste Maßregel für die Bildung richtigen Familiensinns. Schon Rousseau sagte: „Mögen die Frauen nur erst wieder rechte Mütter werden, dann werden die Männer auch bald wieder Vater und Gatte sein.“ Heute, wo infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse der Vater durch seinen Beruf der Familie mehr entzogen wird als damals, ist der Einfluß der Mutter auf die geistige und sittliche Emporbildung des nachwachsenden Geschlechtes noch viel höher einzuschätzen.

Gemeinnützige Vereinigungen und lokale Schulbehörden mögen darum zur Bildung und Aufklärung tun, was möglich ist. Auch die Presse kann mithelfen, das Interesse für richtige häusliche Erziehung zu beleben, Vorurteile zu bekämpfen und geläuterte Ansichten zu verbreiten. Es werden in den verschiedenen hygienischen und pädagogischen Fachschriften oft gar schöne Gedanken entwickelt über Fragen der Gesundheitspflege, der Jugenderziehung, des Kinderschutzes *et cetera*; aber diese Artikel kommen zur Hauptache nur demjenigen Teil unserer Bevölkerung zu Gesichte, der über diese Fragen schon mehr oder weniger orientiert ist. Wie ganz anders, wenn sich unsere Tagesblätter dazu entschließen könnten, nicht nur hie und da, sondern regelmäßig auch Fragen der Gesundheitspflege, der Erziehung *et cetera* zu behandeln. Gewiß wäre es möglich, auf diese Art zwanglos manches fruchtbringende Samenkorn zu streuen. Das wachsende Verständnis für die Elternpflichten ist die Grundlage für das Gedeihen eines

gesunden Familienlebens. Und das letztere bietet in der Erziehung zur Arbeit die beste Fürsorge, die wir unsren Kindern wünschen können.

Folgen wir also dem Beispiele Pestalozzis! Mehren wir unser eigenes und unserer Kinder Glück durch wohlwollende, opferwillige Anteilnahme am Schicksal der armen und gedrückten Kleinen. Keiner halte sich fern vom schönen Werke wahrer Nächstenliebe. Denn mit Erledigung der durch Beruf oder Amt verlangten Arbeit, auch mit Almosengeben allein haben wir unserer Pflicht gegen die Gemeinschaft noch nicht Genüge getan. Jeder ist berufen, persönlich nach seinen Kräften an der Verbesserung unserer sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse mitzuarbeiten. Der Aufgaben sind noch so viele, daß jeder eine ihm zusagende finden kann. Echter Pestalozzigeist, das heilige Feuer der Kraft und Liebe, das in seinem Busen glühte, möge darum immer weitere Kreise erwärmen und durchdringen. Dann werden trotz Verschiedenheit politischer und religiöser Überzeugung Alle sich zusammenfinden im Streben nach dem einen, schönen Ziel, das da heißt:

„Gesundheit, Glück und Wohlergehn unserer Kinder.“



Das Siegeslied.

Eine Knabengeschichte. Von Hermann Glent.

(Nachdruck verboten.)

In der Schule war die Luft wie elektrisiert. Nicht nur wir, auch unsere Lehrer verhielten sich unruhig, wie Quecksilber vor einem Gewitter. In den Stunden des Geschichts- und Deutschunterrichts sprach man nur noch vom edlen Kaiser, von seinen erstaunlichen Siegen und seinen unvergänglichen Verdiensten um das Reich. Wir sangen die Lieder, die ihn priesen. In unsren jungen Herzen zitterte die schaurig große Melodie von „Heil Dir im Siegeskranz“ nach, sobald nur irgendwo eine Kompagnie Krieger unter forschem Trommelflank oder hellem Hörnergeschmetter um die Straßenecke bog.

Was war denn nur los?

Richtig! Es hieß, der Kaiser wolle mitten im Winter nach Straßburg kommen. Die Garnison machte sich auf abenteuerliche Überraschungen gefaßt. Mein Papa, damals Regimentskommandant, war Tag für Tag aneifernd hinter seinen Offizieren her, damit es in der Maschinerie recht elegant klappe, wenn seine Majestät zum Augenschein käme. Am Morgen war sein Regiment unter klingendem Spiel zu einer Gefechtsübung vor den Toren der Stadt ausgerückt.

Auch in unserm Quartier klappte alles zum Lässchlagen.

Bubenhandel! Aber richtige kriegerische Stimmung! Die Tage von Sedan lagen vielleicht erst ein Jahrzehnt hinter uns, und die Väter frischten oft genug in unserer Gegenwart ihre glorreichen Erinnerungen auf.